

Ferientag

Autor(en): **Braun, O.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **14 (1924)**

Heft 28

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640547>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

— — — Das wußte der Gödel, der träge, verschlafene, verschlagene Kauz... Aber der Seppchrigeli kannte auch Gödels zeitweise Spottlust, wenn er ihm wieder einmal in die Falle lief. — — — Er schlug, und schlug, und sah nicht auf, und rang sein Gelüsten nieder, blindwütig und taub! — „Du, Chrigeli, jetzt brennt uns im Heuet die Sonne gehörig auf den Pelz, wenn der Eichbaum fort ist und wir Zimmis nehmen.“

„Meinetwegen“, knurrte der Holzer, „mag's er leiden.“ Er schlug, und schlug, — daß es krachte. — —

Der Gödel merkte: „Die Frucht seiner Wünsche hing noch grün und hoch am Baum...“ Da schlug er einen Umweg ein, einen weiten Umweg, der doch zum Ziel führen mußte. — — — „Gestern habe ich Tannen auf die Säge geführt, weißt, aus dem Hinterholzwald“, begann er das neue Thema. „Verdammt strube Abfuhr, verdammt. — — — Rösse und Räder versanken in den verkarrten Waldwegen. Bodenlos ist's, sag' ich dir! Und erst, bis wir die Große, die 28 Zoll Durchmesser hat, auf dem Wagen hatten. Herrgott, war das eine Biez! Ammachers Winde mußten wir entlehnen... Aber da ging's! — — — Beinahe ein Unglücks häß's noch gegeben. Beinahe! — — — Der Dani, — — — der Lappi, ist viel zu langsam. — — — Die Große kam ins Rutschen... Und da!“ — — — Da sprangen Chrigelis Augen auf! Sekundenlang krauste ein spöttisches, überlegenes Lächeln sein erhitztes Gesicht. „Wohl, wohl, wenn ich dabei gewesen wäre, wär' sie halt nicht gerutscht.“ — — — „Eben, eben, das ist's. Verstanden muß alles sein. Ich sag's ja.“ — — — Der Chrigeli war schon wieder an der Arbeit. Er schlug, und schlug höllisch. — — — Splitter flogen! — — — Einmal sprang ein Funke auf. „Ach die Astchnörze“, grimmte er zwischen verbissenen Zähnen. — — — Da sprang der Funke in Gödels Augen. — — — Und glimmte dort weiter, — — — ganz heimlich, — — — ganz versteckt. — — — Da ward es ein Feuerlein, ein teuflisches und glosste weiter, — — — und erlosch nicht mehr. — — —

In die Arbeitswut kam plötzlich Gödels verhaltenes Flüstern: „Du, Seppchrigeli, los, hast keinen Luterbacher bei dir.“

Der Gefragte tat, als hörte er nicht... Und trotz dem hörte er... So scharf als möglich. Die Ohren sangen ihm vor Anstrengung und verhaltener Begierde... Aber er schlug, — — — und gab nicht Antwort. — — — Da gähnte der Gödel, laut und vernehmlich, reckte sich und hob die feisten Hände in die Taschen. „Jaaa, — — — aber nun muß ich dran, ... sonst! — — — Durst hab' ich! — — — Erst muß ich noch eine Stärkung haben... Drüben in der Binte.“ — — —

Indem er es sagte, wandte er sich lässig und tat ein paar Schritte. — — —

Aber da tat der Seppchrigeli einen fürchterlichen Schlag und trieb die Art tief in den Bloß. Der gab einen dumpfen, ächzenden Laut. — — — Still war's. — — — Nur ein tiefer, zitternder Seufzer rang sich aus des Holzers Brust. — — — „Komm“, sagte er darauf mit herrischer Stimme und tat einen Nicker mit dem Kopf, barsch und einladend zugleich. — — — Der Gödel schnalzte mit der Zunge. — — — Aber der Chrigeli hörte es nicht. — — — Er schritt zur Buchshede. Daraus hob er ein Zimmisäckli. — — — Der Gödel schnitt eine Grimasse und verzog sein Gesicht zu einem grinsenden Lachen. — — — Der Chrigeli sah es nicht. — — — Er griff mit der verquollenen Hand in die Tiefe des Säckleins. Nestelte und bastelte eine Weile. Dann hob er eine Flasche daraus... Eine Flasche mit heller, klarer Flüssigkeit. — — — Er trat in den Schatten des grauen, rissigen Stammes und lehnte den Rücken daran. Scheu glitten seine Augen in die Runde...

Niemand war da! Da hob er die Flasche an den Mund und trank, — tief und gierig und sog das Gift in vollen, behaglich kostenden Zügen in sich...

Dann bot er die Flasche seinem Kameraden. — — —

Eine kleine Weile später schritten sie davon. — — — „Für einen Moment nur“, sagte der Gödel. „Ja, beim Eid, für einen Moment nur“, sekundierte der Seppchrigeli.

Die Sonne flüchte über die weißen, frischen Scheiter. Und warf hellen Schein auf die blanke Art. Die stak im Bloß, tief und fest und redete von Chrigelis lektem, gewaltigem Widerstand, — — — und von seiner Niederlage. — — — Die Spaken lärmten mit nimmer müder Kehle und hüpfen frech um den Bloß. Einer setzte sich auf den Arthalm und schrie und pries das Wunder des Frühlings. Im nahen Buchshag wurde ihm Antwort: „Pirriß, pirriß, pirriß“, und fernher: „Zit isch do, Zit isch do.“

Draußen im Bachried koste der laue Wind im knotigen Astwerk der alten Eiche. Sie horchte auf. Wolkte es Frühling werden? — — — Sie bedachte den Tag, an dem die jung grünen Fähnlein flattern würden im Lenzwind und wußte nicht, daß zwei Menschen heute ihrem Dasein ein Ziel gesetzt hatten, — — — daß sie aber den Weg ins Bachried nicht fanden, — — — weil er am Wirtshaus vorbeiführte. — — —

Ferientag.

O sonnentrunke, goldner Tag!
Wie wunderbar, im Gras zu liegen,
Halb an der Blut, halb unterm Baum,
Wo Blättlein sich an Blättlein schmiegen.

Ein Silberwöcklein schießt durchs Laub,
Hält still, um schein mich zu belauschen,
Erkennt mich, kommt dann ganz hervor,
Um mit mir Blick und Gruß zu tauschen.

Die Welle singt mir Schlummerlieb,
Die erst noch meine Brust umspülte,
Und die mit ihrem weißen Gischt
Das unruhvolle Herz mir kühlte.

Sonst tiefe Stille... Nicht ein Hauch!
Da — noch ein fernes Kinderlachen.
Mein Geist betritt den luft'gen Pfad,
Der Traum verbindet mit dem Wachen.

Ein Vogelschrei. Ich blicke auf.
Mein helles Kleid streift dunkler Schatten.
Ein silbergrauer Reiher fliegt
Vom Schilf her über Baum und Matten.

Er fliegt und fliegt und kreist und steigt,
Als such' den Weg er zu den Sternen.
Er kreist und steigt und fliegt und fliegt
Und schwindet in den fernsten Fernen.

Ich blick ihm lange, lange nach,
Und Wunsch und Sehnsucht in mir schweigen.
Ich bin des Glücks so übergelb,
Als wär die ganze Welt mein eigen.

O sonnentrunke, süße Luft,
Vom Traum betört im Gras zu liegen
Und meinem Reiher hoch ins Blau,
Ins uferlose nachzufliegen.

D. Braun.